

Nochmals zum Kapitel : "Übertreibung im Wort und Schrift"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **10 (1903)**

Heft 42

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

* Nodmals zum Kapitel: „Übertreibung in Wort und Schrift“.

Nachdem in No. 39 mehr die „Übertreibung in Schrift“ dargestellt wurde, möchte ich zum Kapitel „Übertreibung im Wort“ einen ebenfalls für die „Päd. Blätter“ zur Seite gelegten Ausschnitt aus der „Kölnischen Volkszeitung“ hersehen:

Sprachliche Übertreibungen. „Rein, es ist doch entsetzlich!“ „Was denn, liebe Minna?“ „Ach, denke dir, Mutter, der Kuchen ist abscheulich geworden. Und ich hatte doch so schrecklich genau aufgepaßt. Und die riesig vielen Eier, die ich dazu genommen hatte! Es ist mir furchtbar peinlich, da doch heute meine Freundin Bertha kommt, und die ist so fürchterlich genau auf Kuchen. Ach, wenn ich doch noch schnell etwas anderes herrichten könnte; aber die Zeit ist zu meinem Entsetzen schon kolossal weit vorgerückt. Ach, Mutter, ich ärgere mich unbeschreiblich darüber! Bei meiner Freundin habe ich kürzlich so entzückend schönen Kuchen gegessen, und ich freute mich schon unsäglich daran, mich zu revanchieren. Und nun? Ach, es ist zum Verzweifeln! Doch halt, Mutterchen, ich hab's! Eine großartige Idee! Es fällt mir gerade ein, daß Bertha so unendlich gern . . .“ Doch, ich muß die Entwicklung dieser großartigen Idee der unglücklichen Minna selbst überlassen, denn ich weiß nicht, was Bertha so unendlich gern ist. Ich beabsichtige ja selbstverständlich auch gar nicht, mich in die Küchenkünste meiner verehrten Leserinnen einzumischen; dazu habe ich einen viel zu großen Respekt vor denselben. Was ich sagen wollte, ist kurz dieses: Die vielen gesperrt gedruckten Wörter sind in dieser Verbindung sehr unschöne und gedankenlose Auswüchse unserer lieben Muttersprache, und sie sollten nur dort gebraucht werden, wo etwas wirklich „entsetzlich“, „fürchterlich“, „riesig“, „entzückend“ usw. ist. Ein Mord ist entsetzlich, aber das Mißraten eines Kuchens ist doch höchstens ärgerlich. Ein Berg in den Alpen ist riesig, was man von fünf oder sechs Eiern doch eigentlich nicht behaupten kann.“ So die „K. V.“ Wir fügen bei: Das „unendlich“ ist wohl auch schon manchem Zeitungsleser aufgefallen bei Dingen, die mit der Unendlichkeit unendlich wenig zu tun haben. Es kommt auch vor, daß man zur Würze des Stiles Wörter für profane Dinge gebraucht, mit denen wir religiöse Begriffe verbinden, wie z. B. wenn vom „heiligen Geist der Schweiz“ die Rede ist, oder wenn behauptet wird, eine landwirtschaftliche Ausstellung werde „zum hohen Liede des schweizer. Bauernstandes werden“ und es werde zu einer solchen Ausstellung eine „bäuerliche Landeswallfahrt“ stattfinden. — Man lasse den Wörtern ihre Bedeutung.

Wir sind überzeugt, daß dem Urheber angetönter Übertreibungen jedes Profanieren ferne liegt. Und doch liegt in solchen literarischen „Sprüngen“ eine große Gefahr, zumal wenn der Autor katholisch ist und Schick zu zügiger Darstellung hat. Angesichts der modernen Geistesströmungen kommt es eben gar leicht vor, daß durch öfter wiederkehrende derartige Ausdrücke das religiöse Empfinden in manchem Leser still und fein verletzt wird und die religiösen Begriffe in etwa naturalisiert werden. Aus diesem Grunde schon möchten wir speziell die katholische Presse bitten, in ihrer Darstellung ja auf dem „flachen Lande“ zu bleiben, auch wenn der Stil darunter etwas leiden sollte. Allzu modern verwirrt leicht. —